

turi sumus gesagt wird, scheint in diesem Kontexte die Dispens nach dem Willen des allgemeinen Gesetzgebers nur zu den acht größeren Festen Beziehung zu haben, und nicht auch zu anderen Festen, welche de jure particulari beibehalten werden würden und jetzt beibehalten sind. Das fünfte Argument für die erste Meinung scheint folglich nicht zu beweisen.

Das erste Argument beweist auch nicht, wie es scheint. Im Schreiben des Kardinalpräfecten der Konzilskongregation vom 28. August 1911 für Belgien heißt es auch: *fideles Belgii dispensatione frui possunt ab observantia legis de jejunio et abstinentia* an den nur vier daselbst verpflichtenden Festtagen, obgleich keiner mit einem Fasttag zusammenfallen kann.

Das zweite Argument kann durch die Bemerkung geschwächt werden, daß die Feste, welche *non de jure communi, sed tantum de jure particulari* (was in diesem Fall dann nicht berücksichtigt wird) *praecepto sunt subjecta*, vom allgemeinen Gesetzgeber zu den *Festa praecepto non subjecta*, von welchen im Schreiben vom 3. Mai die Rede ist, gerechnet werden können.

Das dritte und vierte Argument sind eher *rationes convenientiae* als strenge Argumente.

Nachdem die Argumente für und wider gegeben und erwogen sind, meine ich, daß die erste Meinung wahrscheinlich ist, und darum würde es nach meiner Meinung erlaubt sein, von dieser Dispens Gebrauch zu machen, weil der Gesetzgeber, was mit Wahrscheinlichkeit aus seinen Worten hervorgeht, sie geben wollte: diese Dispens ist *latae interpretationis*.

Rom.

M. van Grinsven C. SS. R.

X. (Glaubenszweifel.) Adolf, ein Universitätsstudent, bekennet in der Beicht, daß er sich, wie ihm scheint, gegen den Glauben oftmals versündigt habe. Es fehle ihm die nötige Festigkeit des Glaubens; er befinde sich fortwährend in einem Zustand des Schwankens, nur der Wille, fast nur die Spitze des Willens scheine ihm von diesem Schwanken noch nicht erfaßt zu sein; er wolle ja glauben. Eine Quelle beständiger Beunruhigung sei für ihn die Wahnehmung, daß so viele Männer der Wissenschaft die Religion und ihre Lehren mit Verachtung behandeln, sich gegen dieselbe wenigstens gleichgültig verhalten; und die Behauptung, die er oftmals hören müsse, es sei des Gebildeten unwürdig, sich blindlings den Glaubenswahrheiten zu unterwerfen, wie es die katholische Kirche verlange, vermehre noch die innere Verwirrung, die auf ihn drücke. Wie soll dieser Pönitent behandelt werden?

Adolf befindet sich offenbar in einer Sturm- und Drangperiode. Der Glaube, den er gleichsam mit der Muttermilch eingesogen und bisher in einer gläubig frommen Umgebung ohne inneren Kampf treu bewahrt hat, wird nun in einer vielfach ungläubigen Atmosphäre

harten Prüfungen unterworfen. Wie aus dem vorgelegten Fall hervorgeht, hat sich Adolf trotz der mannigfaltigen Versuchungen die Wertschätzung des Glaubens als eines kostbaren Gutes bewahrt; darum fühlt er sich gedrängt, in dieser seiner Not zum Priester die Zuflucht zu nehmen, der ja als Beichtvater auch das heilige Amt eines Lehrers, Beraters und Trösters ausübt.

Es handelt sich bei Behandlung eines solchen Pönitenten nicht um die Lösung aller einzelnen Einwürfe, die seinen Geist verwirren und die Uebung des Glaubens erschweren. Es kommt zunächst nur darauf an, ihn in möglichst bündiger und klarer Weise über den Glauben zu belehren, seine Ansichten über denselben theils zu berichtigen, theils zu vervollständigen, um ihn sowohl von unbegründeten Befürchtungen zu befreien als auch wirkliche Glaubensgefahren von ihm abzuwenden. Es ängstigt ihn vor allem der Gedanke: Die Glaubensgewißheit ist, wie die Kirche lehrt, die denkbar größte; mir fehlt aber diese Gewißheit, da ich mich oftmals im Zustande des Schwankens befinde. Was wäre hierüber zu seiner Belehrung zu sagen? Ohne Zweifel ist die Glaubensgewißheit die denkbar größte, da ja der Beweggrund des Glaubens, die Autorität des sich offenbarenden Gottes, das Fundament des Glaubens ist, diesem aber absolute Sicherheit zukommt, und da das Prinzip des Glaubens das übernatürliche Licht der Gnade ist. Wer redlich nach der Wahrheit strebt, wird, durch gründlichen Unterricht belehrt und von der göttlichen Gnade erleuchtet, zur sicheren Erkenntnis gelangen, daß sich Gott den Menschen geoffenbart, daß Jesus sich durch untrügliche Beweise als Gottessohn und als den Heiland der Welt erwiesen, daß er uns die volle Wahrheit gebracht und sie fort und fort durch das Lehramt der heiligen Kirche verkünde; und gestützt auf die Autorität Gottes und seiner Kirche wird er mit Hilfe der göttlichen Gnaden den geoffenbarten Wahrheiten eine Zustimmung geben, die über jeden vernünftigen Zweifel, über jedes freiwillige Schwanken erhaben ist. Dennoch kann sich ein unfreiwilliges Schwanken auch im gläubigen Christen manchmal regen, kann ihn das Gefühl der Unsicherheit beschleichen. Der Glaube ist eben eine Tugend und der Glaubenssakt eine freiwillige, vom Willen diktierte Unterwerfung des Verstandes unter die Wahrheiten des Glaubens, da der Verstand nicht durch unmittelbare Evidenz der Glaubensmotive zum Glaubenssakt genötigt wird. Darum kann aber auch der Glaube wie jede andere Tugend mannigfaltigen Versuchungen unterworfen sein. Ein zeitweiliges Schwinden des übernatürlichen Lichtes, sei es verschuldet oder nicht verschuldet, Einflüsterungen des Lügegeistes, noch mehr die mannigfaltigen Einwürfe, die gerade von den Männern der Wissenschaft auf den Kathedern gegen den Glauben erhoben werden; ferner die gerade in den gebildeten Kreisen so weitverbreitete religiöse Gleichgültigkeit, können den noch unerfahrenen, in der Religion noch nicht hinreichend durchgebildeten Jüngling verwirren, seinem Glauben

Gefahren bereiten. In diesem Zustand befindet sich Adolf. Er ängstigt sich und glaubt auch schon in seiner Verwirrung, im Glauben Schiffbruch gelitten zu haben. Doch wie es scheint ohne Grund. Er will ja glauben, wie er selbst bekennt, er klammert sich in den Stürmen der Versuchungen an den Glaubensgrund, an die Autorität Gottes und seiner heiligen Kirche; und so steht er trotz des unwillkürlichen Schwankens, trotz der Zweifel, die sich ihm aufdrängen, noch auf festem Grund und kann sich getrost sagen, daß er noch im Besitze des Glaubens ist und in diesem Besitze auch bleiben wird, solange er seinen guten Willen bewahrt und denselben durch eifrigen Gebrauch der zur Bewahrung notwendigen Mittel betätigt. Mit Recht sagt Beller (Kommentar zum Timotheusbriefe): „Glaubenswilligkeit und christliche Liebe bewahren im Besitze der Wahrheit.“ Erst wenn der Wille sich bewußt den Zweifeln hingibt oder sie freiwillig unterhält, schwindet die Tugend des Glaubens. Immerhin ist der Zustand, in dem sich Adolf befindet, nicht ohne Gefahr. Darum wird es die Aufgabe des Beichtvaters sein, ihn vor diesen Gefahren durch zweckmäßige Ratschläge zu schützen. Vor allem kann nicht oft und nachdrücklich genug betont werden, daß der Glaube eine Gnade ist, um die wir unablässig bitten sollen. So mancher Ungläubige kam durch eifriges Forschen nach der Wahrheit der katholischen Kirche schon nahe, ohne sich jedoch zum Eintritt in die Kirche entschließen zu können. Erst als er anfang, mit dem Studium auch demütiges und inbrünstiges Gebet zu verrichten, schwanden die Schwierigkeiten und er fühlte die Kraft, den entscheidenden Schritt zu tun. Dagegen kann ohne beharrliches Gebet um Bewahrung und Vermehrung des Glaubens selbst der gelehrte Theologe sich weit von der Wahrheit verirren und in verderbliche Irrtümer geraten.

Mit dem Gebet muß auch Sittenreinheit verbunden sein. Das Leben nach dem Glauben bewahrt am sichersten im Besitze des Glaubens. Wohl die meisten jener Unglücklichen, welche das kostbare Gut des Glaubens verloren, wurden dem Glauben durch Abkehr von Gott im Leben und Wandel, sei es durch Hochmut, sei es durch Sittenlosigkeit, entfremdet. „Manche haben das gute Gewissen von sich gestoßen und im Glauben Schiffbruch gelitten“ sagt der heilige Paulus von Christen seiner Zeit. Hochmut verträgt sich mit dem christlichen Glauben nicht. „Gottes Offenbarung ist für den Hochmütigen drückend, da sie Unterwerfung verlangt. Dieser will sich vor Gottes Wort nicht beugen, sondern selbst es meistern“ (Dr Mütz, Paulus und Johannes als Pastorallehrer).

Es ist die Sprache des Hochmutes, die Adolf hören muß: Es sei des Gebildeten unwürdig, eine Lehre gläubig anzunehmen, ohne sie zu begreifen. Dieser Appell ans Ehrgefühl eines talentierten, selbstbewußten Jünglings, und zwar im Namen der Wissenschaft vorgebracht, wird selten seinen verderblichen Einfluß auf dessen Glaubensfestigkeit verfehlen. Doch wird es nicht schwer sein, ihm

die Haltlosigkeit dieser Behauptung zu beweisen. Gewiß verlangt der Glaube die Unterwerfung des Verstandes unter Wahrheiten, welche unsere Begriffe weit übersteigen. Der Glaube ist in diesem Sinn ein Opfer. Doch konnte Bischof v. Keppeler schreiben: „Die heilige Kirche verlangt mit ihrem Glauben nicht das Opfer des Verstandes, sondern das der Arroganz.“ Den Aussprüchen Gottes seine Beistimmung verweigern oder sie auch nur wissenschaftlich in Zweifel ziehen, muß als frevelhafte Annahme bezeichnet werden. Würde der Lehrling, der von einem tüchtigen Meister in die Geheimnisse einer Kunst eingeführt werden soll, die Anweisungen desselben mit unglaublichem Kopfschütteln anhören und immer seine eigenen Ansichten zur Geltung bringen wollen, wie würde man das Verhalten eines solchen Lehrlings beurteilen? Gewiß würde jedermann, auch der Freisinnige, dasselbe als unerträgliche Arroganz bezeichnen. Nun sind wir ja alle, auch die Gelehrten, Lehrlinge Gottes; Gott der Herr hat uns in seiner Barmherzigkeit selbst in die Schule genommen, um uns jene übernatürliche Lebensweisheit zu lehren, welche unser zeitliches und ewiges Wohl bedingt. Was ist darum billiger, was des Menschen, auch des Gelehrten würdiger als gläubige Unterwerfung unter die Aussprüche Gottes und seiner Kirche?

Damit also Adolf den vielen Glaubensgefahren entgehe, müssen ihm mit der Uebung des Gebetes Sittenreinheit und die Mittel, dieselbe zu bewahren, z. B. die öftere Beicht, Meidung schlechter Gesellschaften, dringend empfohlen werden. Es ist ferner eine irrige Ansicht, wenn Adolf meint, daß bei der Uebung des Glaubens der Verstand die Rolle des Stummen spielen und sich blindlings den Glaubenswahrheiten unterwerfen müsse. Die katholische Religion, deren Fundament der Glaube ist, ist ja nicht Sache des Herzens allein, sie ist keine Gefühlsreligion. Verstand und freier Wille haben sich wie bei den übrigen Tugenden, so auch und zwar ganz vorzüglich bei der Uebung des Glaubens vor allen übrigen Fähigkeiten zu betätigen. Im Religionsunterrichte sowohl der Volks- als auch der Mittelschulen werden ja auch die Beweggründe der Glaubwürdigkeit der göttlichen Offenbarung, besonders der durch Christus geschehenen, sowie die Merkmale der wahren Kirche nach der Fassungskraft der Schüler mehr oder weniger eingehend behandelt. Adolf wird bekennen müssen, daß eine unbefangene, vorurteilsfreie Beurteilung dieser Beweggründe die Ansprüche des nach Wahrheit dürstenden Verstandes vollkommen zu befriedigen geeignet sind; daß nur Oberflächlichkeit, Voreingenommenheit, bewußtes Widerstreben gegen die dem verdorbenen Herzen lästigen Wahrheiten sich der Ueberzeugung jener Argumente entziehen kann. Der heilige Klemens M. Hofbauer sagte, daß ihm die Existenz der katholischen Kirche ein vollgültiger Beweis ihrer Göttlichkeit sei. Gewiß läßt das Dasein der katholischen Kirche im Zusammenhang mit ihrer nahezu zweitausendjährigen Geschichte und die Betrachtung der außerordentlichen göttlichen Vorsehung,

die in ihr überall so klar zutage tritt, ihre Fortdauer inmitten so vieler Stürme, welche die Pforten der Hölle erweckten; die Reinhaltung der heiligen Lehre trotz so vieler Angriffe des Lügegeistes; die herrlichen Früchte der Heiligkeit, die wir an unzähligen Dienern Gottes bewundern; die Charismen, welche der katholischen Kirche niemals fehlten — all dies läßt die Kirche als jene göttliche Heilanstalt erkennen, in der wir die Wahrheit und das Heil finden können.

Das Studium der Kirchengeschichte, besonders die Lektüre des Lebens der Heiligen oder hervorragender katholischer Männer: kann darum dem Zweifler als wirksames Mittel zur Stärkung des Glaubens empfohlen werden. Die vielen heroischen Tugendbeispiele, deren wir in der katholischen Kirche so viele besitzen, gewähren einen Einblick in das segensreiche Wirken der Kirche, stärken den Glauben und lassen es als großes Glück mit lebhafter Freude empfinden, ein Kind der heiligen Kirche zu sein. Schüler pflegen die Aussprüche ihrer geschätzten Lehrer als unfehlbare Wahrheit hinzunehmen; daher das Wort: jurare in verba magistri. Doch auch die Gelehrten sind nicht unfehlbar, am wenigsten in Sachen der Religion. Diese Ueberschätzung der Gelehrten und ihrer Autorität, die Adolf kundgibt, soll durch den Hinweis auf ihre Inkompetenz in Beurteilung religiöser Fragen eingeschränkt werden. Mag der Gelehrte in seinem Fache eine Autorität sein, deshalb ist er noch nicht fähig, in religiösen Fragen ein entscheidendes Wort zu sprechen, besonders dann nicht, wenn ihm, wie es häufig zutrifft, die Fundamentalwahrheiten der katholischen Religion aus dem Gedächtnisse entschwunden sind. Es ist eine traurige Tatsache, die Bischof v. Keppler ausspricht: „Groß ist die Zahl der Männer der Wissenschaft, die vielleicht auf ihrem Forschungsgebiete Koryphäen sind, aber in Glaubenssachen inkompetente Ignoranten.“

Diese Tatsache, so beklagenswert sie auch ist, muß hervorgehoben werden, um dadurch den verderblichen Einfluß glaubensloser Professoren möglichst unschädlich zu machen. In Fragen der Religion soll Adolf dort Aufklärung suchen, wo sie allein sicher zu finden ist, bei der lehrenden Kirche, deren unfehlbaren Aussprüchen als den sicheren Leitsternen seines Lebens er folgen möge. Endlich wird der Anschluß an gleichgesinnte katholische Studenten, die Teilnahme an katholischen Studentenverbindungen das katholische Bewußtsein in ihm stärken und ihn ermutigen, für die Interessen der heiligen Kirche männlich einzutreten.

Mautern (Steiermark). P. Dr Franz Leitner C. SS. R.

XI. (Jejunium naturale.) Zum Beichtvater Johannes kommt im Herbst u. a. ein altes Weiblein zur Beicht. Nachdem sie die Sünden bekannt hat, bat sie den Priester um die Erlaubnis, zur Kommunion gehen zu dürfen; sie habe nämlich bereits etwas gegessen, aber nur ganz wenig. Der Beichtvater erwiderte ihr, daß sie dann nicht die